

Belcanto mit Henkerbeil



Am Hof: Die Königin (Serena Farnocchia) und Lord Cedil (Andrzej Filoniczyk) der persönlich das Henkerbeil schwingt.

Bilder: © Monika Rittershaus

«Maria Stuarda»: Podest für zwei grosse Sopranistinnen, aber auch ein Drama für die Bühnenbretter. Die neue Inszenierung präsentiert es eher grobschlächtig, und der Belcanto kommt da nicht immer ganz zu sich selber. Grosse Momente aber fehlen nicht: Es lebe Donizetti.

Warum die nach dem Zensurdebakel in Neapel 1835 an der Mailänder Scala uraufgeführte Oper nicht zu den Firstclass Passagieren in Donizettis Zug durch die Bühnen der Welt gehört, ist nicht einfach zu beantworten. Denn das Stück wartet nicht nur mit der spektakulären Szene der beiden Königinnen im Zentrum auf, sondern entwickelt sich Szene für Szene mit musikalischer Intensität.

Der Tenor als passiver Held und treibende Kraft im Duell der Frauen bereichert diese einmalige Konstellation der zwei Primadonnen um gleich drei Duett-Szenen, und die Todeszenerie des weiträumigen Finales führt das Drama in die Atmosphäre eines Requiems.

Musikalische Architektur

Da, am Weg der Maria Stuarda zum Schafott, hat der Chor seinen Moment und die Auf-führung ihre grosse Fermate: Reflexion über Leben und Tod im «Wir alle» der Chorstimmen, des Bläserchors, und im schlichten und weiten Bau des Tableaus – gelenkt und gehalten vom Dirigent Enrique Maz-zola, der sich als ein grosser Architekt des Belcanto erweist, nicht nur, aber gerade auch

hier. Wohl da und dort Vivace am Limit, aber stimmige Relationen, packendes Rubato, dramatischer Fluss und vor allem eine dynamische Sensibilität für die Bühne und den Raum (was man im Opernhaus ja öfter vermisst), eine Dosierung des Klangs, und dies nicht auf Kosten der Präsenz des Orchesters: Dass Donizetti in orchestralen Sätzen und in der Begleitung seine Meisterstriche hinwarf – dafür wurde man hellhörig.

Den Moment, wo man fast vergass, dass man es mit Musik zu tun hat und nicht gleichsam mit Drama pur, gab es auch: mit der Szene am Ende des ersten Aktes mit der Konfrontation der beiden Königinnen. Sie spielt im Park von Fotheringhay Castle in der Grafschaft von

Northamptonshire, wo die historische Maria ihre letzten Monate der Gefangenschaft lebte und wo sie hingerichtet wurde. Das Bühnenbild von Gideon Davey, ein schöner, grosszügiger Innenraum in kühlem Marmor hat mit einem Stück Gesträuch und Wiese Parkatmosphäre. Das Concertato des Finales war hier ein Umlauern, ein Abtasten des Gegenübers, das Tempo di Mezzo der Ringkampf um Stolz und Unterwerfung und die Cabaletta die furiose Explosion, die Maria mit ihrer Beschimpfung Elisabeths als «vil bastarda» provoziert.

Raufende Primadonnen

Belcanto? Diana Damrau (Maria) und Serena Farnocchia (Elisabetta) laufen da zur Hochform auf. Körperinsatz,

Mimik, Rhetorik, dramatische Gesangsphrasen und Spitzentöne – all das lassen die beiden Rivalinnen hier hochkochen und amalgamiert sich im dramatischen Geschehen, wie es der romantisch exaltierten Bühne der Belcanto-Epoche entspricht – nur dass sich die beiden Zürcher Diven nicht auch noch jenseits der Rollengestaltung in die Haare gerieten wie damals.

In der Konzentration auf die Protagonisten glänzt hier auch die Regie von David Allen, der mit allerlei szenischen Zutaten die musikalisch-psychologische Tiefenschärfe der Figuren gern vergrößert. Der Ausstatter hilft ihm gern dabei, wenn er dem Lord Cecil schon in der ersten Szene ein Henkerbeil in die Hände gibt, eine halbe Pferdeplastik als Thronpodest dient, wenn dann ein überdimensioniertes menschliches Skelett kopfüber in die Szene hängt und so weiter. Von abgedroschener Wirkung auch die stereotype Chorgestik. Sie mag die Bühne mit Zeichen anfüllen, stört aber mehr nur ihre unmittelbare Wirkung und Glaubwürdigkeit.

Tenor im speziellen Dreieck

Weil die Regiezutaten eben vom Regisseur und nicht aus ihrem Rollenspiel kommen, haben es die Darsteller dann um so schwerer, viel Überzeugungskraft erhält ihr Spiel jedoch aus der musikalischen Gestaltung. Andrzej Filonicezyk Cecil allerdings schwingt auch gesanglich das Henkerbeil; Der Bass Nicolas Testés, als Talbot stets mit einer Aktentasche unterwegs, bringt dagegen das Instrument für die religiöse Aura und die warmen Töne der Sym-



Der historische Kampf der beiden Königinnen Elisabeth I. und Maria Stuart um die Krone ist in der Oper auch ein Eifersuchtsdrama um den begeherenswerten Grafen Leicester.

pathie im Duett mit Maria ins Spiel, und als Anna Kennedy profiliert sich in einer kurzen Sequenz im Finale berührend auch Hamida Kristoffersen.

Schön wie sich Pavol Breslik,

der sich wegen einer Erkältung vor der Premiere hatte schonen müssen, als Graf von Leicester in seiner zweiten Duettsszene (mit Maria im Park) frei sang und wie er sich mit Verve in

die verzweifelte Emphase steigern konnte – ein gewichtiger Mitspieler im zentralen Dreieck der Oper, in dem der Tenor für einmal nicht mit dem mächtigen und eifersüchtigen Bariton um die Frau kämpft, sondern als der Mann zwischen der Geliebten und deren eifersüchtigen Rivalin untergehen muss.

Gesangskünste

Elisabeth hat eben auch stimmlich alle Macht. Serena Farnocchia verfügt mit ihrem reichen, mezzosopranistischen Timbre über eine volle Palette für die ironischen, furiosen und schliesslich im Terzett auch die mitleidswürdig tragischen Aspekte der Frau und Herrscherin – alles wirkungsstark im leidenschaftlich direkten Zug. Der Kontrast zur Rivalin ist da schon von der Gesangskultur gegeben.

Diana Damrau ist mit ihrem griffig flexiblen Sopran für den weitesten Tonumfang und ausgesponnenes Phrasieren und Nuancieren berühmt, und die grosse, herausfordernde Partie gibt ihr auch alle Gelegenheit ihre Musikalität zu entfalten. Ihre Rhetorik, aber auch der lyrische Gesang wirken dann allerdings manchmal auch abgezirkelt und unterkühlt, mancher Kantilene wünschte man freieren Fluss, so etwa in der Beichtszene. Im weiten Finale berührt sie dann aber auch mit der fast schon sphärischen Entzücktheit ihres Gesangs – die Zeit schien da an der Premiere still zu stehen. Bis zum Schlag des Beils beziehungsweise zum Black out auf der Bühne und dem einsetzenden Fortissimo des Beifalls. *Herbert Büttiker*